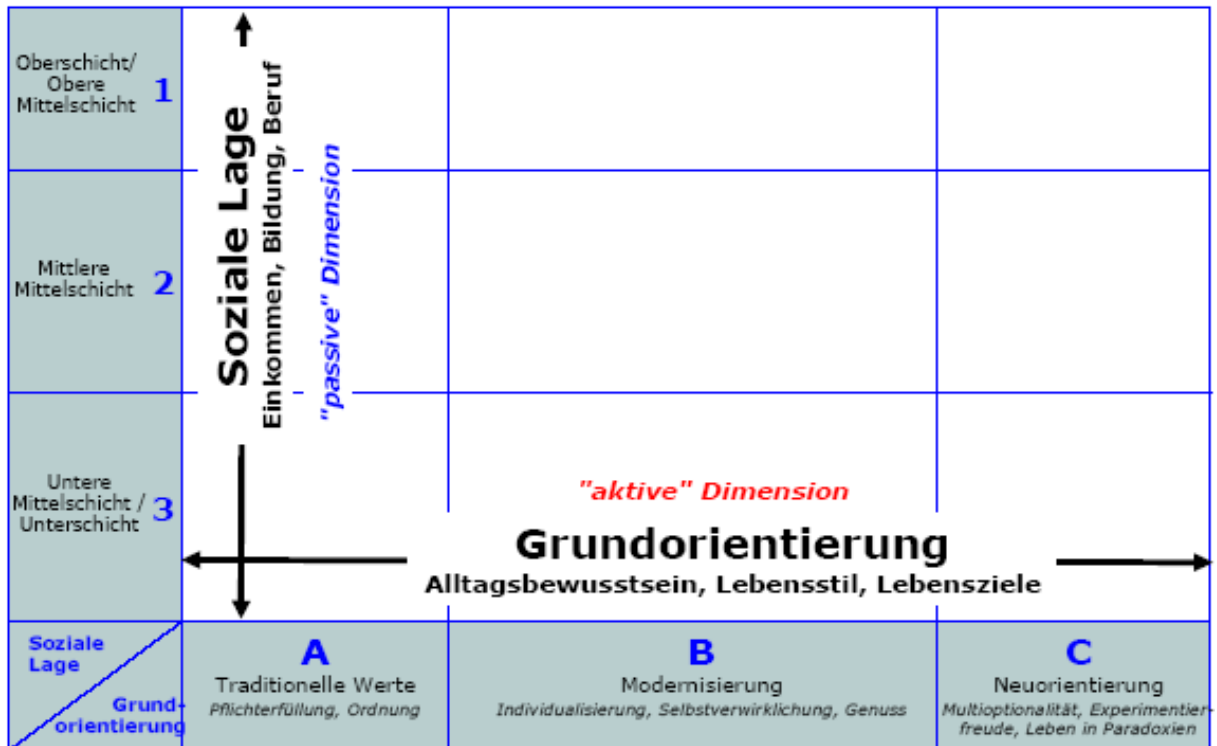


Das Positionierungsmodell:

Zwei Dimensionen der sozialen Ungleichheit



Das Koordinatensystem der so genannten Kartoffelgrafik, in dem die 10 Sinus-Milieus® grafisch dargestellt sind, enthält bereits wertvolle Informationen zum Verständnis der Milieus.

Neben einer Einteilung in Schichten (Unter-, Mittel- und Oberschicht; im Wesentlichen festgemacht am Einkommens- und Bildungsniveau der Menschen) senkrechte X-Achse findet sich vor allem die Zuordnung zu den so genannten Grundorientierungen waagerechte Y-Achse.

Die Kategorie der Grundorientierungen ist für die Milieuforschung entscheidend.

Die Grundorientierungen beschreiben die soziale Identität der verschiedenen Lebenswelten. Die Milieuweltforschung geht davon aus, dass die Zuordnung zu einer dieser Grundorientierungen durch die/den Einzelne/n selbst bestimmt ist und etwa bis zum 25 Lebensjahr abgeschlossen ist.

Die beschriebenen Grundorientierungen sind in den unterschiedlichen Etappen der deutschen Nachkriegsgeschichte entstanden und beschreiben die Grundwerte innerhalb derer die Menschen, die der jeweiligen Grundorientierung angehören, denken, fühlen und handeln. Die Entstehungszeit dieser Grundorientierungen bedeuten aber **nicht, dass automatisch** alle in dieser Zeit lebenden, bzw. aufwachsenden Menschen automatisch dieser Grundorientierung angehören. Trotzdem ist eine entsprechende Zugehörigkeit **wahrscheinlicher**, als die zu den jeweils anderen beiden Grundorientierungen.

Grundorientierung A:

Traditionelle Werte – Selbstkontrolle, Pflichterfüllung, Ordnung

Entstehungszeit dieser Grundorientierung waren die 50er Jahre, die Zeit des Wiederaufbaus und der Restauration.

Die drei genannten Begriffe beschreiben das vorherrschende Lebensgefühl der Menschen in der Nachkriegszeit. Nachdem buchstäblich alles verloren war, war die **Selbstkontrolle** als den Menschen steuernder ‚Hauptwert‘ und in dieser Linie **Pflichterfüllung, Ordnung, Institutionenvertrauen, Anstand und Gehorsam** Grundvoraussetzungen um die Herausforderungen des Lebens zu meistern und aus dem Nichts wieder etwas aufzubauen und das Erreichte zu sichern.

Wer diszipliniert und bescheiden seine Pflicht tat, konnte es zu etwas bringen, eine eigene Existenz aufbauen und diese als Chance für seine Nachkommen weitergeben.

Auch das religiöse, katholische Leben war von diesen Haltungen bestimmt. Die Kirche stand dabei selbst für ein Ordnungssystem, das den Krieg überdauert hatte und so Synonym für Sicherheit und Kontinuität war. So war die Kirche sowohl Autorin als auch Trägerin der genannten Begriffe.

Grundorientierung B:

Modernisierung – Selbstverwirklichung, Individualisierung, Genuss

Wo für die Grundorientierung A die Selbstkontrolle als fundamentaler Grundwert steht, ergibt sich für die Grundorientierung B die **Selbstverwirklichung, Individualisierung (Emanzipation), Ökologie** auf der einen Seite, **Genuss, Status und Besitz** auf der anderen Seite beschreiben Ausformungen dieser Grundorientierung, die erst durch die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung der Nachkriegszeit möglich waren. Wären diese ‚Werteorientierungen‘ für die Herausforderungen der Nachkriegszeit schlicht untauglich gewesen, entstanden sie sozusagen folgerichtig in den 60er und 70er Jahren als Antwort auf die Gegebenheiten und Herausforderungen der Ära des Wirtschaftswunders und waren Grundlage für den so genannten Wertewandel.

Zu dieser Grundorientierung gehört das Postulat ‚der Mensch‘ müsse im Mittelpunkt gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse stehen.

Der Übergang von Grundorientierung A zu B ist Ergebnis eines intensiven Absetzungsprozesses der Nachkriegsgeneration von der Elterngeneration. Man kann davon ausgehen, dass die sich ablösende Generation klare Vorstellungen und gute Kenntnis von den Grundwerten hat, die sie in Frage stellt und im eigenen Werteentwurf ‚ändert‘. Die Vorgängergeneration versteht (gerade auch emotional) dagegen nicht unbedingt, wohin die Entwicklung geht.

Kirchlich fällt das II. Vatikanische Konzil nicht zufällig in diesen Zeitraum des Wertewandels und auch die deutschen innerkirchlichen Entwicklungen lassen sich in der Grundorientierung B gut verorten.

Grundorientierung C

Neuorientierung – Selbstmanagement, Multi-Optionalität, Experimentierfreude, Leben in Paradoxien

Sinus Sociovision® beschreibt die C Orientierung als Ergebnis eines neuen gesellschaftlichen Wertewandels. Damit ist die C Orientierung nicht einfach nur eine Weiterentwicklung aus B sondern es handelt sich um eine eigenständige Reaktion auf erfahrene Wirklichkeit. Damit lassen sich die Vertreter dieser Grundorientierung auch nicht mit den Kategorien aus B beschreiben oder verstehen. Steht der Wert Selbstverwirklichung aus der Grundorientierung B für ein Verwirklichen der eignen Person entlang und mit Hilfe eines grundlegenden Ideals, bzw. der Kombination solcher Ideale (christliche, ökologische, humanistische usw.), dass im Idealfall auch gesamtgesellschaftlich wirksam sein sollte, tritt in C an diese Stelle der Wert des **Selbstmanagements**.

Anknüpfend an B geht es auch in C um kreative Selbstbestimmung und um postmaterielle Lebensqualität. Aber an die Stelle der Selbstverwirklichung als Suche nach dem einen Sinn könnte für die C Orientierung formuliert werden: „Man findet keinen Sinn, man gibt ihn sich.“

Anders als beim Wertewandel von A nach B, ist der von B nach C sehr viel unbemerkter verlaufen. Der Absetzungsprozess ist mit viel weniger Konflikten verbunden gewesen.

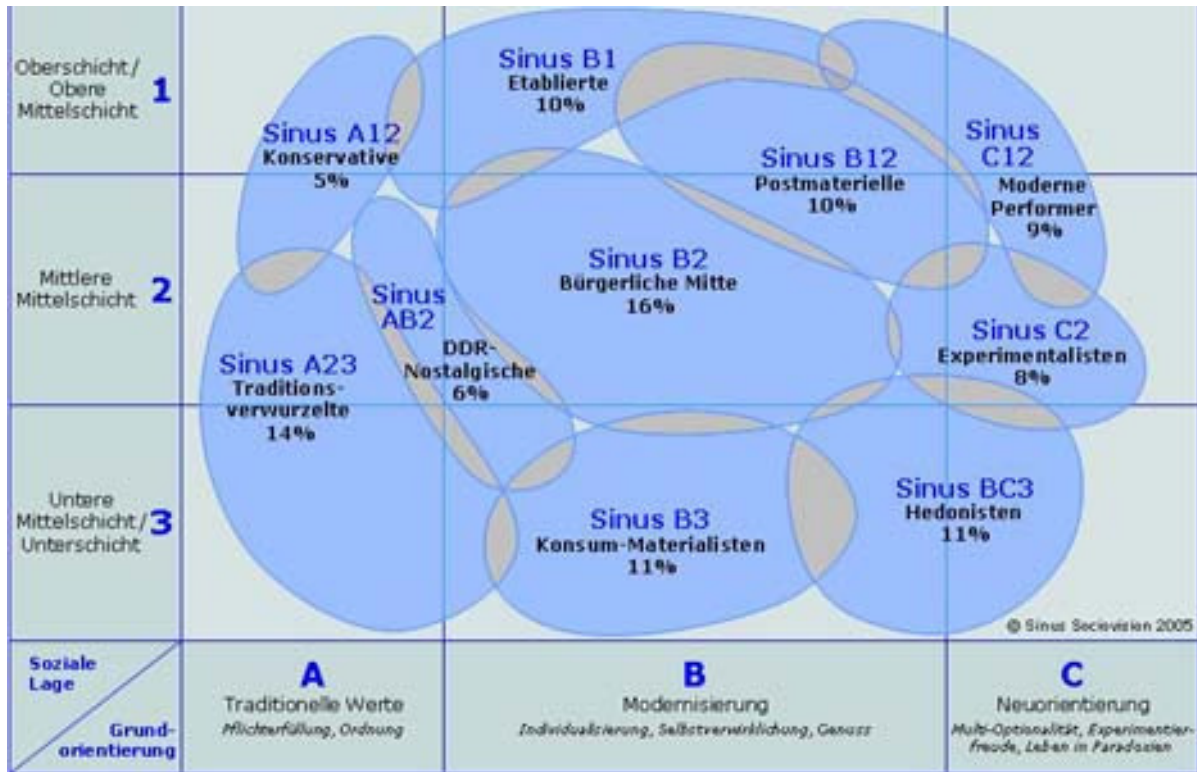
Oder anders formuliert: Wo sich B von A bewusst und in bewusster Abgrenzung absetzen musste um den Schritt von der Selbstkontrolle zur Selbstverwirklichung vollziehen zu können, ist der Schritt von der Selbstverwirklichung zum Selbstmanagement kaum noch konfliktreich. „Dem Management sind Konflikte oftmals nicht zuträglich!“

Zur Verdeutlichung der Verortung der Grundorientierungen im kirchlichen Kontext könnten folgende Formulierungen zu Papst und Kirche dienen.











A: Was die Kirche und der Papst sagen ist gut und richtig, weil es Kirche und Papst sagen. Daran muss ‚man‘ sich halten, weil es dem Leben Sinn und Richtung gibt.

B: Was die Kirche und der Papst sagen ist dann gut, wenn es im Sinne des Evangeliums ist und deshalb der Entwicklung des Einzelnen und der Menschheit als Ganzer dient. Auf die Übereinstimmung mit der Botschaft Jesu Christi ist alles kritisch zu überprüfen, was von herrschaftlichen Systemen gesagt und verlangt wird.

C: Papst und Kirche sind wichtig und haben einen Wert. Manches von dem was sie sagen ist für mich hilfreich - Vieles aber auch nicht. Das was für mich nicht hilfreich ist interessiert mich nicht (hat für mein Leben keine Bedeutung). Ich glaube, weil es mir in meinem Leben weiterhilft.



Die in den Pfarreidiagrammen und auf den Karten benutzte Legende

	1_B01_ETB	Etablierte
	1_B12_PMA	Postmaterielle
	1_C12_PER	Performer
	2_A12_KON	Konservative
	2_A23_TRA	Traditionsverwurzelte
	2_AB2_DDR	DDR-Nostalgiker
	3_B02 BUM	Bürgerliche Mitte
	3_B03_MAT	Konsum-Materialisten
	4_BC3_HED	Hedonisten
	4_C02_EXP	Experimentalisten

Bürgerliche Mitte (B2)

Gemeinde als Dach für die ganze Familie

Die „Bürgerliche Mitte“ bildet den Kern der Gesellschaft und ist mit etwa 16 Prozent der Bevölkerung auch das größte der sozialen Milieus. Die Angehörigen dieser Gruppe haben ihren Altersschwerpunkt zwischen 30 und 50 Jahren, sind überwiegend verheiratet und leben in einem Mehr-Personen-Haushalt. Einfache und mittlere Angestellte, aber auch Beamte und Facharbeiter bilden die größte Berufsgruppe innerhalb dieses Milieus, das in seiner Freizeit Wert legt auf die Pflege enger Freundschaften, Freizeitsport und gemeinsame Unternehmungen mit untereinander befreundeten Paaren und Familien in ähnlicher Lebenslage.

Die „Bürgerliche Mitte“ engagiert sich gern in Vereinen und übernimmt ehrenamtlich viele Aufgaben, vor allem praktisch-handwerkliche Tätigkeiten. „Der Papst ist im Bewusstsein der ‚Bürgerlichen Mitte‘ sehr präsent und prägt ihr Bild von der katholischen Kirche in Deutschland“, unterstreicht die Sinus-Studie. Allerdings gelten dieser Gruppe starre Rituale und konservative Moralvorschriften als Verfremdung und Verunstaltung der eigentlichen christlichen Botschaft. So werden die Erklärungen der Kirche zu Verhütung und Homosexualität, aber auch hinsichtlich interkonfessioneller Eheschließung als unberechtigte Einmischung in Privatangelegenheiten kritisiert. Aus diesen und weiteren typischen Merkmalen der „Bürgerlichen Mitte“, die das Handbuch unter „Lebensstil“ und „Alltagsästhetik“, „Lebenssinn“, „Weltanschauung“ und schließlich „Wünsche und Forderungen an die Kirche“ beschreibt, zieht sie Schlussfolgerungen für die pastorale Arbeit.

Sie empfiehlt ein breites Veranstaltungsangebot in der Gemeinde, in der soziale, pädagogische, ökonomische und ökologische Gegenwartsfragen behandelt werden sollten, wobei ein Bezug zur christlichen Botschaft herzustellen sei. Diesem Milieu entsprechend solle die Gemeinde ein „modernes Veranstaltungs- und Kommunikationsforum“ sein, eine Anlaufstelle und Lebenswelt für die ganze Familie. Bei der Konzeption des Familiengottesdienstes sollte darauf geachtet werden, dass er als „Mehr-Generationen-Gottesdienst“ gestaltet wird, in dem jede Generation eine aktive Rolle übernimmt. Damit sei zu verdeutlichen, dass die Kirche ein Ort ist, an dem alle Generationen willkommen sind, eine Aufgabe übernehmen können, bei der sie sich wohl fühlen, die nützlich ist, wie eben Kinderbetreuung, Kinder- und Jugendgottesdienst vorbereiten, Bastelstunden sowie Musik- und Malstunden halten, auch mal einen Kochkurs anbieten. Also: Die Räumlichkeiten der Kirche auch unter der Woche mit Leben erfüllen.

„Will die katholische Kirche in Deutschland Volkskirche sein“, fasst die Sinus-Studie zusammen, „dann muss sie dieses Milieu gewinnen und dort ihren Anker haben.“ Das bedeute, dass sie in diesem Milieu „das gesellschaftliche Image bekommen muss, modern zu sein“. Sie müsse die Themen aufgreifen, die die „Bürgerliche Mitte“ bewegten und sich hier als Meinungsmacher positionieren.

Die modernen Performer (C1/2)

Leben aus der „vollen Pulle“

In der Grafik sind sie am rechten oberen Rand angesiedelt, dort, wo sich die Linien „gesellschaftliche Oberschicht“ und „Experimentierfreude“ überschneiden: die „modernen Performer“

Es sind Lebenskünstler, auch ein bisschen Selbstdarsteller, wie die „Sinus Sociovision GmbH“ in ihrer Studie belegt, die die Deutsche Bischofskonferenz in Auftrag gegeben hat, um die Verwurzelung der katholischen Kirche in den zehn sozialen Milieus festzustellen.

Die etwa neun Prozent der Bevölkerung zeichnet eine optimistische Lebenseinstellung aus. Die selbstbewussten jungen Leute (der Altersschwerpunkt dieses jüngsten Milieus in Deutschland liegt unter 30 Jahren) sind im Allgemeinen ausgesprochen leistungsorientiert und verfügen über ein hohes Bildungsniveau. Mobil, flexibel, innovativ und kreativ sind die Eigenschaften, die die Sinus-Experten dieser Gruppe zuordnen. Fremde Kulturen kennen lernen, eine Weile im Ausland leben, egal, wo: Hauptsache, Neues erleben. Sie neigen dazu, Normen und Hierarchien zu hinterfragen. Doch bei allem selbstbewussten Leben aus der „vollen Pulle“: Sehnsucht nach sozialer Anerkennung und das Eingebundensein-Wollen in behütende Strukturen sind auch ihnen nicht fremd.

Nach einer gewissen Übersättigung mit materiellen Dingen, die man früher für erstrebenswert hielt, steht für die „modernen Performer“ mehr die Frage im Vordergrund, was wirklich wichtig ist im Leben: Familie, Freunde, verlässliche soziale Beziehungen.

Bei all dem trägt sie ein gewisses Urvertrauen und die Gewissheit, dass es eine göttliche Kraft gibt, die in Krisenzeiten Halt verspricht. Nur ist das nicht immer der Gott der Christen, zu dem sie vorbehaltlos stehen. Die Kirche finden sie wichtig und kompetent in Bezug auf Werte und Moral und karitativen Dienst. Ansonsten glauben die „modernen Performer“ kritisieren zu müssen, dass die Kirche zu unbeweglich sei und dass man ihr im Alltag kaum begegne; sie sei nicht dort, wo man sich selber befinde. So gelten ihnen verschlossene Gotteshäuser als Symbol für die Abschottung der Kirche, aber auch als verpasste Chance.

Zum sonntäglichen Gottesdienst gehen die „modernen Performer“ nur, wenn sie meinen, es wieder einmal nötig zu haben; und wenn, dann möchten sie keine zementierten Abläufe mit vorgefertigten Zeremonien und Ritualen erleben. Sie erwarten vielmehr Teilnahmemöglichkeiten an der Gestaltung, mehr charismatische Elemente, geistige und geistliche Aha-Erlebnisse. So sollten im Gottesdienst kompetente Gemeindeglieder und Gäste zu Wort kommen und somit einen Austausch von Erfahrungen ermöglichen. In einer „langen Nacht der Kirchen“ in der ganzen Stadt mit Veranstaltungen mit Bands, Konzerten und Literaturlesungen oder an einem „Tag der offenen Tür“ der Kirche, um die Menschen hinter die Kulissen schauen zu lassen, wären sie mit von der Partie.

Die Kirche sollte eine solche sein, „die keine Sprechstunden hat, sondern eine, die

überall und jedem zuhört“, zitiert die Sinus-Studie eine junge Frau. Gefragt ist sie also als ein professioneller Partner mit einer ganz bestimmten und einzigartigen Leistung. „Ein Kirchenvertreter, der sich voll mit seinem ‚Unternehmen‘ und seinem Job identifiziert, der dies stolz zeigt und dafür wirbt, der aber auch Freizeit braucht und diese genießt, wäre mit ihnen auf Augenhöhe und ein akzeptierter Gesprächspartner“, folgert die Studie.

Die Etablierten (B1)

Sie haben das Know-how für die Gemeinde

Sie bilden die Elite der Gesellschaft. Neben dem Streben nach beruflichem Erfolg und hohem Lebensstandard gilt ihnen ein intaktes Familienleben als wichtigstes Lebensziel. Das im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erstellte Handbuch der sozialen Milieus nennt sie die „Etablierten“. Sie machen etwa zehn Prozent der Bevölkerung aus; ihr Altersschwerpunkt liegt zwischen 35 und 64 Jahren. Und sie beteiligen sich intensiv am gesellschaftlichen Leben; sie sind engagiert in Vereinigungen, Verbänden und Klubs. Ihr hohes Allgemeinwissen lässt sie auch hohe Ansprüche an die intellektuelle Kompetenz eines Gesprächspartners stellen, so an Priester und Laien: Man möchte sich gern auf Augenhöhe mit Repräsentanten und Prominenten beider Konfessionen und anderer Religionen sehen. Kirche betrachten sie auch als gesellschaftliche Institution, die professionell geführt werden müsse.

Die „Etablierten“ haben zumeist eine Bibel im Haus, allerdings eine kostbare Schmuckausgabe, nennt die Milieustudie ein „Erkennungsmerkmal“. Sie schätzen sie aufgrund ihrer kulturhistorischen und zivilisatorischen Bedeutung, als ein Werk außergewöhnlicher Leistung. An der katholischen Kirche schätzt man Bodenständigkeit, Stabilität und Kontinuität und dass sie sich nicht von modischen Trends beirren lasse. „Kritisch sieht man im Alltag ihre Stümperei“, formuliert die Studie. „An wichtigen Stellen hocken Menschen, die für ihre Aufgabe fachlich und kommunikativ ungeeignet sind.“ Ihrer Meinung nach hat die katholische Kirche vor allem ein Struktur- und Kommunikationsproblem: Während andere gesellschaftliche Organisationen auf die veränderten Bedingungen der Moderne mit einem oft radikalen Umstrukturierungsprozess reagierten, schleppte die Kirche historisch und theologisch beladene, überkommene Strukturen weiter; notwendige Veränderungen würden somit blockiert.

Zu ihren „Wünschen und Forderungen an die Kirche“, die die Milieustudie unter diesem Titel auflistet, gehören länder- und konfessionsübergreifende Austauschprogramme von Familien und Jugendlichen, Missionierung von Ostdeutschland als Herausforderung, professionell gestaltete PR-Arbeit und eine Predigtpraxis, in der Gegenwartsbezug mit klarer Aussage, aber auch intellektuell Überraschendes vorkommen. Die stärkere Einbeziehung und öffentliche Positionierung von Frauen in der Kirche ist den „Etablierten“ wichtiges Anliegen.

Die Experten des Sinus-Instituts empfehlen deshalb, „Etablierte“ aus der Kirchen- oder der Ortsgemeinde zielgerichtet anzusprechen und sie einzuladen, von ihren Erfahrungen zu erzählen. Ziel sollte es sein, professionelles Know-how für die

Gemeinde zu gewinnen. Insbesondere Frauen, so die Analyse, zeigten oft eine ausgeprägte Sozial- und Führungskompetenz und sind sehr um Integration bemüht. Außerdem beherrschten sie Techniken der Moderation.

Das Reservoir ist vorhanden: Etablierte Frauen, die in Familie und Beruf nicht mehr ausgelastet sind, suchen eine sinnvolle, auch sozial-karitative Tätigkeit. Ihnen kann eine Kirchengemeinde durch anspruchsvolle Objekte attraktive Möglichkeiten der Betätigung bieten.

Postmaterielle (B 1/2)

„Dogmen sind für Betrunkene“

Postmaterielle sind ausgeprägte Individualisten. Sich selbst Freiräume schaffen, Weltoffenheit und Toleranz sind die hervorstechendsten Merkmale dieser Gruppe, die unter allen zehn sozialen Milieus über den höchsten Anteil von Personen mit Abitur oder Hochschulabschluss verfügt. Sie machen etwa zehn Prozent der Bevölkerung aus; ihr Altersschwerpunkt liegt bei 40 Jahren. Sie leben zumeist in einem Vier-Personen-Haushalt. Sich selbst sehen sie als intellektuelle, kulturelle und ökologische Vorbilder der Gesellschaft, die sie kritisch begleiten. Damit grenzen sie sich vom Massengeschmack der modernen Konsumgesellschaft ab.

„Dogmen sind wie Laternen im Dunkeln. Sie geben Licht und Orientierung, aber nur ein Betrunkener hält sich daran fest“, zitiert die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erstellte Milieustudie einen Angehörigen dieser Gruppe. Diese charakterisierende Aussage verdeutlicht das Verhältnis zur katholischen Kirche: ihrer hierarchischen Struktur stehen die Postmateriellen skeptisch gegenüber. Massive Kritik üben sie auch an einer Kirchenpolitik, die sich den Bedürfnissen der Menschen heute verschließt, „um die reine Lehre zu wahren und selbst auf der vermeintlich sicheren Seite zu sein“, urteilen die Fachleute des Heidelberger Sinus-Instituts in ihrer Studie. Das sei „eine Mischung aus Angst, Unsicherheit, Bequemlichkeit und Arroganz“.

Die Postmateriellen sind oft enttäuscht von konservativen Kräften und Strukturen der Kirche, was allerdings den Wunsch nach struktureller und moralischer Reform einschließt. „Man verachtet die oft gewalttätige und despotische Kirchengeschichte, hat aber Respekt vor dieser über zweitausend Jahre alten Institution“, heißt es in der Studie. Von der Kirche heute erwarten die Postmateriellen unter anderem, dass sie sich „als soziale Kraft und sozialpolitische Kontrastbewegung mit einer Utopie vom guten und gerechten Leben“ darstellt.

Die Gemeinde sollte ein Forum für aktuelle Themen von Religion und Kirche heute bieten, wobei der christlich-jüdische und der interreligiöse Dialog Vorrang haben sollten. Auch erwarten die Postmateriellen die Behandlung übergreifender Themen wie gesellschaftlicher und technologischer Wandel, prekäre Lebenslagen, neue Medien- und Jugendkultur.

Vom Gottesdienst erwarten sie ein breites Spektrum von Musikstilen mit entsprechender Instrumentierung – von mittelalterlichen Chorälen über klassischkirchlich bis hin zu modern und experimentell –, aber keinen wilden Stilmix;

jeder Gottesdienst sollte musikalisch homogen gestaltet sein, um Neugier, Spannung und immer neue Zugänge zum Göttlichen zu eröffnen. Das erfordere eine Überarbeitung der Liederbücher für den Gottesdienst. Deshalb wird vorgeschlagen, Gottesdienstbücher nicht als abgeschlossenen Kanon zu betrachten, sondern als offene Lied- und Textsammlung der Gemeinde.

Konsum-Materialisten (B3)

„Ich bin was! Ich gehöre dazu!“

Man möchte anerkannt sein, als „normaler Durchschnittsbürger“, dazugehören, sich etwas leisten können, hat aber häufig das Gefühl von Benachteiligung – und ist entsprechend frustriert. Das Milieu-Handbuch hebt charakterisierend weiter hervor, dass die eingeschränkten eigenen Möglichkeiten oft zu Abgrenzungsbemühungen gegenüber Randgruppen und Ausländern, „die noch tiefer stehen“, führten.

Der Altersschwerpunkt dieser etwa elf Prozent der Gesellschaft umfassenden Gruppe liegt bei 46 Jahren. Der Anteil Geschiedener und getrennt Lebender ist überdurchschnittlich hoch, auch Single-Haushalte sind leicht überrepräsentiert. Die Hälfte der Berufstätigen sind Arbeiter; es gibt in diesem Milieu eine hohe Arbeitslosenrate.

Die Konsum-Materialisten sind stark gegenwartsorientiert, pflegen einen spaß- und freizeit-orientierten Lebensstil und haben ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Ablenkung und Unterhaltung. Geld und Macht regiert die Welt – davon sind sie überzeugt. „Mein Motto ist“, zitieren die Sinus-Experten einen typischen Konsum-Materialisten, „leben und leben lassen. Man muss alles hinnehmen, was um einen rum passiert. Man muss sich auch mit allem identifizieren, was um einen rum passiert. Man muss es ganz einfach akzeptieren.“

Die großen christlichen Kirchen gelten den Konsum-Materialisten als „altmodisch und anti-modern“, aber man hält sich selbst für „religiös“. An einer Auseinandersetzung mit religiösen oder kirchlichen Themen sind sie nicht interessiert; gängige Begriffe wie „Spiritualität“, „das Absolute“ oder „Transzendenz“, „Metaphysik“ oder „Charisma“ werden nicht oder nur teilweise verstanden.

„Das mangelnde Wissen erzeugt Unsicherheit und Distanz zu Personen und Institutionen, die mit diesen Fremdworten umgehen“, hebt die Studie hervor und schlussfolgert: kirchliche Verkündigung sollte ihre Sprache umstellen; Botschaften müssen klar, einfach formuliert, bodenständig, konkret, unmittelbar und anwendbar sein. Das heißt, ein deutlicher Bezug zum Alltag dieses Milieus mit seinen konkreten Problemen und Ängsten sollte hergestellt werden. Konsum-Materialisten erwarten konkrete Antworten, wie man Kraft für den Alltag gewinnt und Probleme löst. An abstrakt vorgetragener, verallgemeinernder Wertevermittlung sind sie nicht interessiert. So verstehen sie auch Gemeinde als Gemeinschaft von Menschen mit Stärken und Schwächen, Fehlern und Problemen, als eine Lebenswelt, in der die gesellschaftlichen Hierarchien (Macht, Geld, Ausgrenzung, Bevormundung) nicht gelten. Eine solche Gemeinschaft kann ihnen vermitteln: Gott lässt mich nicht im Stich – und meine Gemeinde auch nicht. Ich gehöre dazu!

Konservative (A 1/2)

Der Fels in der Brandung

Sie treten ein für Bewahrung von Werten, von Traditionen und Institutionen. Wichtig ist ihnen ein „humanistisch geprägtes Pflichtethos und gesellschaftliches Verantwortungsgefühl, das unter dem ‚Verfall der Werte und guten Sitten‘ leidet“, hebt das Milieu-Handbuch hervor.

Etwa drei Viertel der Konservativen sind dieser Untersuchung zufolge über 50 Jahre alt, zumeist akademisch gebildet und sehr vermögend. Ihr Lebensstil ist geprägt von der Distanz zum Zeitgeist und zu modisch-aktuellen Entwicklungen weltanschaulicher Art. Auch lehnen sie die Welt des oberflächlichen Konsums, der Mode und der Werbung ab. Sie sind ihrem Selbstverständnis nach „Pfeiler einer harmonischen und guten Gesellschaft“. Dafür sind sie auch bereit, sich einzusetzen: Kennzeichnend ist ihr hohes Engagement in Vereinen und Verbänden; ehrenamtliche Aufgaben übernehmen sie gern. „Wir versuchen das, was die Eltern geschaffen haben, an unsere Kinder und ihre Familie weiterzugeben, sowohl die Werte, als auch dieses Eigentum“, zitiert die Milieu-Studie einen typischen Konservativen.

Vom Christentum als Fundament unserer Zivilisation und unseres Wertesystems sind sie überzeugt; ohne dieses Fundament würde die soziale Ordnung und Orientierung zusammenbrechen. Folglich wäre das Leben ohne Gott sinnlos; alle gottlosen Sinnkonstruktionen erwiesen sich letztlich als unhaltbar, so ihre Auffassung. Katholische Konservative vertreten im Allgemeinen einen kompromisslosen Katholizismus: keine Frauen in Kirchenämtern oder gar in liturgischen Gewändern, Bewahrung des Zölibats. Der Papst ist für sie Integrationsfigur und Patriarch der katholischen Familie „in den Stürmen der Moderne“. Kirche als Bollwerk und Fels in der Brandung. Deshalb erwarten sie von der Kirche Orientierung und Lebenshilfe; die gesellschaftliche Entwicklung sollte sie kritisch kommentieren, aber sich aus der Politik heraushalten.

In seiner zusammenfassenden Expertise hebt das Sinus-Institut hervor: „Auch erzkatholische Konservative beklagen altbackene, oft alte, aber zum Teil auch junge Priester, die sich nur an den liturgischen Ritus und ihre persönlichen Routinen klammern, aber wenig Lebendigkeit (Lockerheit), Intellekt und Schöngestiges in den Gottesdienst tragen“. Hier sollte in der Priesterausbildung und mit kontinuierlicher Weiterbildung angesetzt werden. So wird empfohlen, professionelles (außerkirchliches) Kommunikationstraining für Priester anzubieten sowie Informationsveranstaltungen und Workshops über die typische Lebenswelt und den Horizont der Gemeindemitglieder unter Berücksichtigung von Werten, Lebensstilen, Alltagsästhetik und Interessen.

Traditionsverwurzelte (A 2/3)

„Sonntags ohne Messe geht nicht!“

Der „Status quo“ ist für Traditionsverwurzelte die wichtigste Orientierung. „In geordneten Verhältnissen leben, den hart erarbeiteten Lebensstandard bewahren, ein gutes Auskommen haben, den Ruhestand genießen“, beschreibt das Milieu-Handbuch die Zielvorstellungen dieser Gruppe, deren Altersschwerpunkt bei 60 Jahren liegt. Es ist vor allem die Kriegsgeneration mit einem hohen Anteil von Rentnern und Pensionären, die dieses Milieu prägt.

Die Suche nach Ruhe, Geborgenheit und „heiliger Welt“ einerseits hat ihre Entsprechung in engagierter Geselligkeit andererseits: in der Stammkneipe, aber auch in der Nachbarschaftshilfe. Für den Pfarrgemeinderat, die Arbeiterwohlfahrt oder den Kolpingverband sind sie eine unverzichtbare Stütze. Auch die Pflege familiärer Beziehungen und die handwerkliche Unterstützung der Kinder und Betreuung der Enkel ist den Traditionsverwurzelten ein aufrichtiges Anliegen.

Die Kirchenbindung ist in diesem Milieu am stärksten – vor allem im ländlichen Raum. Ausdruck dafür ist für diese Vertreter der „Volkskirche“ ein überdurchschnittlich hohes Engagement in der Kirchengemeinde; eine besondere Verehrung der Gottesmutter zeichnet sie ebenso aus wie die regelmäßige Teilnahme an Wallfahrten. Verlässlich, wie sie nun einmal sind, kann die Kirche auch auf ihre Spendenbereitschaft bauen: Adveniat, Caritas und Misereor sind ihre wichtigsten Adressaten.

Letztlich gründet ihre Hilfsbereitschaft in der Überzeugung, dass das Leben des Menschen eingebettet ist in die gute Ordnung und den Plan Gottes, woraus sie die Verpflichtung zum Danke-Sagen durch Taten der Nächstenliebe ableiten. Die Glaubenssätze der Kirche gelten ihnen als wahr und verbindlich; dazu gehört die unbedingte Akzeptanz der kirchlichen Hierarchie; der Papst ist Oberhaupt der Kirche. „Sonntags ohne Messe geht nicht!“, zitiert die Milieu-Studie einen typischen Traditionsverwurzelten.

In ihrer Expertise heben die Experten des Sinus-Instituts hervor: „Traditionsverwurzelte wollen auch im Alltag / am Sonntag mehr Lebendigkeit im Gottesdienst und in der Gemeinde, sind aber zögerlich, dies selbst zu initiieren. Wenn man sie gezielt anspricht, eine Aufgabe zu übernehmen, sind sie dazu oft gern bereit (auch Männer für handwerkliche Tätigkeiten).“

Die jüngeren Generationen der Traditionsverwurzelten sind der „trübseligen Gottesdienste“ überdrüssig und sehnen sich nach mehr Lebendigkeit. Diese suchen und finden sie primär in Wallfahrten und Pilgerreisen. „Die katholische Kirche sollte diese Affinität verstärkt ausbauen, in den Ortsgemeinden vermitteln und durch Werbematerialien illustrieren“, empfiehlt die Milieu-Studie. Die Botschaft einer solchen Initiative: den exklusiv nur durch die Kirche ermöglichten Zugang zu besonderen Orten, etwa zu Klöstern und heiligen Stätten, heilbringend nutzen.

Experimentalisten (C 2)

Grenzerfahrung als Lebensmaxime

Die etwa acht Prozent der Bevölkerung, die die Gruppe der Experimentalisten ausmachen, zeichnen sich durch eine ausgeprägte Neugier aus: gegenüber unterschiedlichen Lebensformen und Kulturen, auch sich selbst gegenüber. „Die Suche nach vielfältigen Erfahrungen, um herauszufinden, wer man ist, was man kann und was zu einem passt“, bestimmt nach Erkenntnissen der Sinus-Experten die Grundorientierung dieses sozialen Milieus, dessen Altersschwerpunkt unter 30 Jahren liegt. Das Leben ist für Experimentalisten eine „individuelle Erfahrungs-, Erkenntnis- und Sinnschöpfungsreise, eine Expedition nach innen und außen“, formuliert es das Milieuhandbuch.

So ist es folgerichtig, dass sie Distanz halten zu religiösen Organisationen, die dem Einzelnen restriktive Normen vorschreiben. „Ich lasse mich in nichts reinpressen. Ich muss selbst meinen Weg finden“ und „Für mich ist Gott überall. Der guckt mich aus dem Gesicht meines Gesprächspartners an, durch die Pflanze auf meiner Fensterbank“, zitiert die Studie charakteristische Aussagen von Experimentalisten.

Gegenüber der Institution Kirche empfinden sie zum Teil große Gleichgültigkeit, zum Teil bringen sie ihr als „kulturellem und philosophischem Fundus“ eine hohe Wertschätzung entgegen. Auch von der „barocken Aufladung“ der Kirche lassen sie sich anziehen: Sie bietet wundersame Geschichten und Mystik und eine feierliche Inszenierung.

Die Kirche kann feiern. Wenn schon Gottesdienste, dann solche, die dem Geheimnisvollen der christlichen Religion wenigstens einen ansprechenden Rahmen geben: Messfeiern am See oder auf einer Waldlichtung.

Von Kirchenräumen erwarten Experimentalisten eine multifunktionale Nutzung für Lesungen, zeitgenössische Musik oder Vernissagen. Im Übrigen finden sie es schade, dass Kirchen geschlossen sind; abgeschlossene Kirchen gingen am Interesse der Gläubigen vorbei.

In seiner Expertise empfiehlt das Milieu-Handbuch, die Vielfältigkeit der Kulturen und Theologien innerhalb der Kirche deutlich zu machen und somit den Experimentalisten die Kirche „als eine vielfältige, topographische Kulturlandschaft nahe zu bringen, in der sie sich individuell bewegen können“. Dazu sei es wichtig, die einzelnen Kulturen und Theologien herauszuarbeiten und klar zu profilieren, aber auch, Jesus Christus nicht als der Kirche bereits vollständig bekannt darzustellen, sondern als Geheimnis, das man immer wieder neu entdecken müsse.

Nach Auffassung der Experimentalisten soll Kirche ein Ort zwischenmenschlicher Begegnung sein, aber nicht nur von Gleichgesinnten. Sie müsse Austauschmöglichkeit bieten für Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansichten, Fähigkeiten und Lebenserfahrungen.

Hedonisten (BC 3)

„Das ganze Gedöns ist mir zu kompliziert“

Ausbrechen aus den Zwängen des Alltags: frei, ungebunden und anders sein als die „Spießer“ – das sind typische Zielvorstellungen der Hedonisten, die etwa elf Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Die zumeist jüngeren Leute – ihr Altersschwerpunkt liegt unter 30 Jahren – führen aber ein regelrechtes Doppelleben: einerseits sind sie im Berufsalltag angepasst – die Arbeit ist ihnen Mittel zum Zweck –, andererseits tauchen sie in ihrer Freizeit in „subkulturelle Gegenwelten“ ein, in ihr eigentliches Refugium. Dort können sie sich treiben lassen und sehen, was kommt, was sich einem bietet. Es ist ein „zweites Leben“, das sich in der „Szene“ abspielt. Dort sind sie Skater, Graffiti-Sprayer oder Punker. Ihr Lebensziel heißt Selbstverwirklichung. In dieser Welt halten sie Distanz zu allen etablierten Parteien, Organisationen, auch den Kirchen. „Man akzeptiert sie nicht, weil sie vom bürgerlichen Establishment kommen und weil man sich nicht einbinden lassen will“, urteilt die Sinus-Studie.

Aber sie haben ein starkes Interesse an unkonventionellen, mittelalterlichen oder exotischen Weltanschauungen und Religionen, wie Okkultismus, Esoterik und Satanismus. „Es gibt einen Gott und fertig. Aber das ganze Gedöns der Kirche ist mir zu kompliziert“, zitiert das Milieu-Handbuch eine typische Aussage eines Hedonisten. Deshalb haben sie auch wenig Lust, sich mit ihr intensiver auseinander zu setzen. Das negative Image und die harte Ablehnung der katholischen Kirche beruht aber oft auf schlechten persönlichen Erfahrungen: mit einem älteren Priester, im Beichtstuhl, im Religionsunterricht, mit einer besonders strengen Verwandten. „Die Kirche ist ein Altenclub geworden. Bei der Kirche in Deutschland klingt immer Depression mit. Da ist nix mit Lebensfreude und Lebendigkeit“, so ein Angehöriger dieses Milieus. Positiv wäre ein neuer Wind; die Leute müssten einen neuen Zugang finden; es müsse was kommen, was trendy ist, dann wäre es nicht mehr so fremd, wünscht sich laut Studie eine 29-jährige Frau.

Das schwierigste Milieu für die Kirche

Die Hedonisten sind zweifellos für die Kirche das am schwersten zu erreichende Milieu. „Sie kann nicht erwarten, dass diese Menschen irgendwann von allein zu ihr kommen, die Kirche muss sich in die Lebenswelt dieser Menschen begeben und damit fremdes Terrain betreten“, empfehlen die Sinus-Fachleute. Aber auf keinen Fall sollte sie „vom hohen Ross“ herab auf diese Menschen blicken und weder sie persönlich noch ihren Lebensstil moralisch verurteilen, auch keine klassische Missionierung versuchen. Es wäre aber zu berücksichtigen, dass Hedonisten durchaus empfänglich sind beispielsweise für Gottesdienste mit Erlebnischarakter, aber nicht bunt und schrill und laut, sondern als „warmes Gemeinschaftserlebnis“. Auch wollen sie nicht nur Empfangende sein, sondern sich einbringen und nützlich sein für andere.

DDR-Nostalgische (AB 2)

„Religion ist was für Träumer“

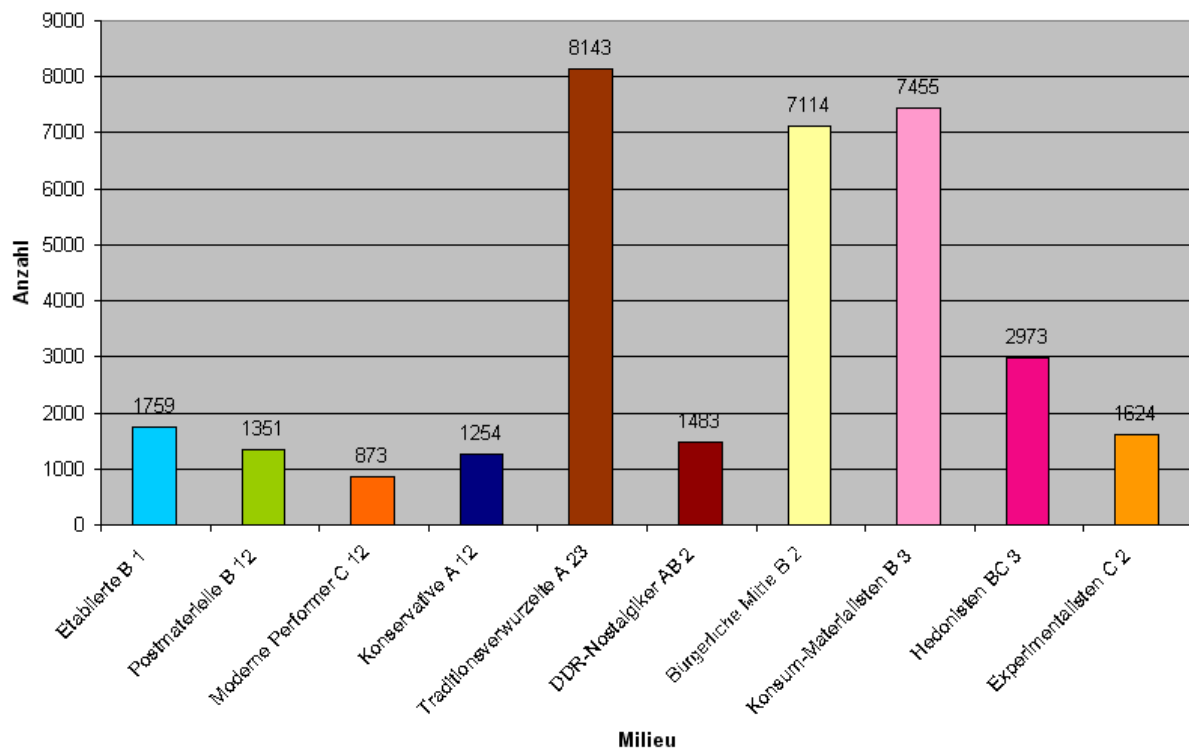
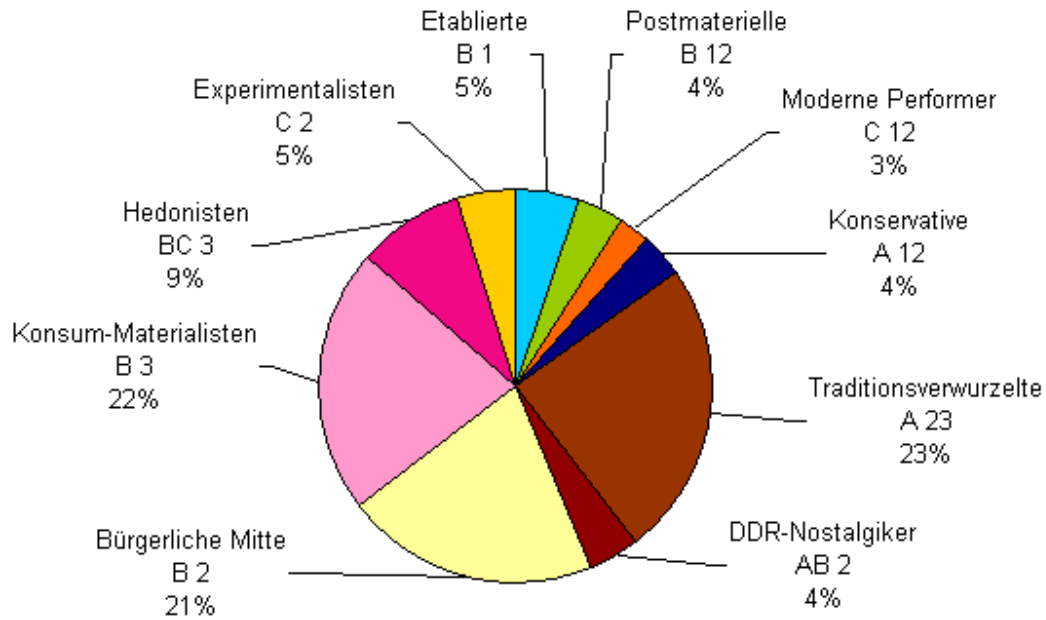
Laut Milieu-Studie sehen sich DDR-Nostalgische als „Verlierer der Wende“ und „Menschen zweiter Klasse“, die zugleich alte Werte des Sozialismus wie soziale Gerechtigkeit und Solidarität betonten, aber ebenso deutlich Kritik am „Turbo-Kapitalismus“ äußerten wie an der Globalisierung des westlichen („amerikanischen“) Lebensstils. Das lässt sie häufig in die „innere Emigration“ abwandern, wo sie Sekundärtugenden wie Disziplin, Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit pflegen. Ihr Anteil an der Bevölkerung macht im Westen Deutschlands 1,7 Prozent aus, im Osten 22,2 Prozent. Der Altersschwerpunkt liegt um 45 Jahre.

Aus dem Gefühl heraus, nicht mehr gebraucht zu werden, pflegen DDR-Nostalgische eine aktive Freizeitgestaltung; sie engagieren sich in Vereinen und in der lokalen Politik. Ihre Ausstrahlung ist eher „zurückhaltend und bescheiden“; bei Themen wie „Westen“, „Wiedervereinigung“ und „Zukunft“ reagieren sie teils verbittert, teils resigniert. Ihre Sprache sei nüchtern, pragmatisch und ungeschminkt sachlich, aber auch sarkastisch, hebt das Milieu-Handbuch hervor.

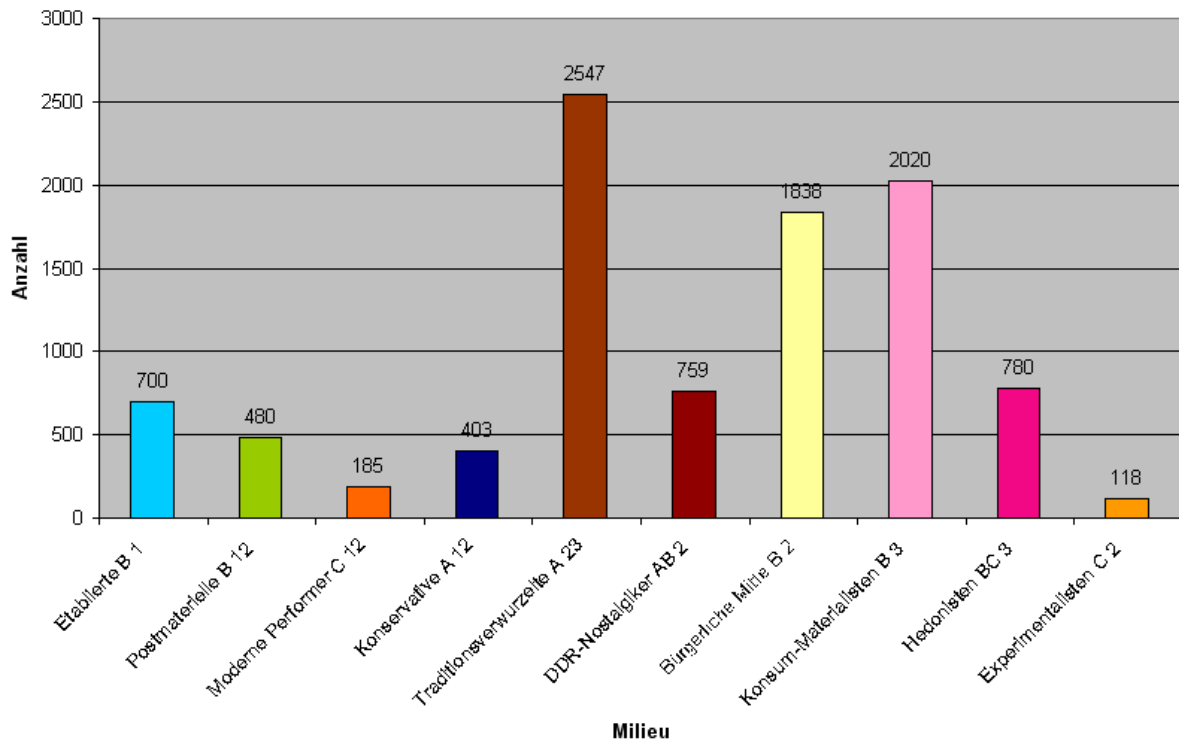
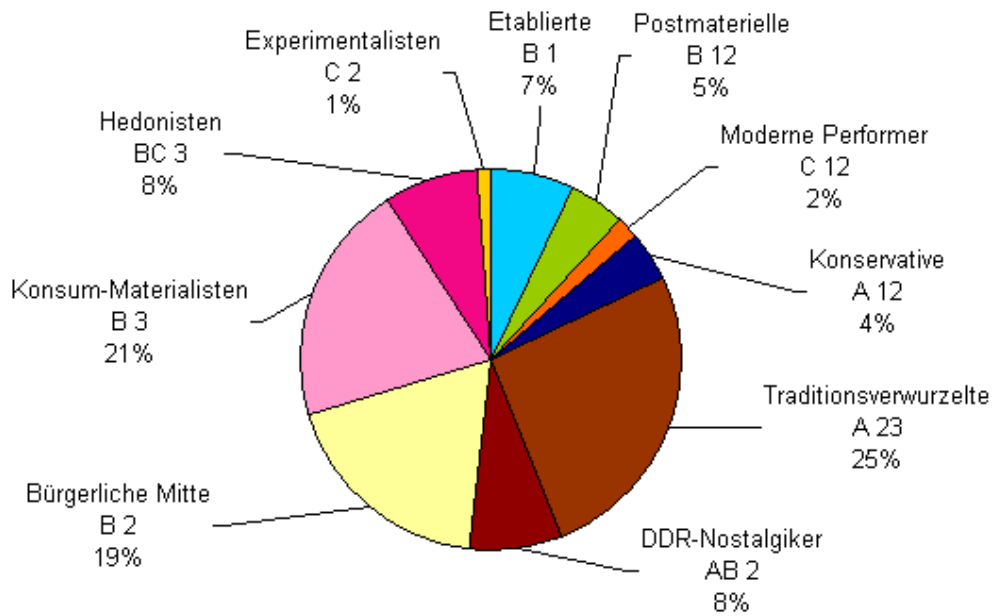
Weltanschauungen stehen für diese Gruppe unter dem Generalverdacht, Menschen im Handeln und Denken einzuschränken, sie zu verführen und zu missbrauchen. „Ich lehne alles ab, was mit Massenzwang zusammenhängt, was Menschen einzwängt“, zitiert die Studie einen 51-Jährigen. „Religion ist was für Träumer und Fantasten“, so eine weitere typische Aussage. Folglich spielt Religion für sie kaum eine Rolle, obwohl jeder schon mal in der Bibel gelesen hat. „Soll ich jetzt in die Welt rausgehen und den barmherzigen Samariter spielen? Das mach ich schon von mir aus, dazu brauche ich solche Geschichten nicht zu lesen“, sagt eine 53-Jährige.

Dieses Milieu hat keine Wünsche und Erwartungen an die Kirche, obwohl man sich – „nostalgisch wehmütig“ – an die Rolle der Kirche zu DDR-Zeiten erinnert (Nikolaikirche). Analog zur Situation um die politische Wiedervereinigung könnte die Kirche heute den Menschen soziales Asyl und Lebenshilfe geben, auch wieder Selbstbewusstsein und Identität, empfiehlt die Milieu-Studie. Dazu rät sie, Angebote zu entwickeln, „die an der Kleingruppen-Affinität von Gleichgesinnten“ anknüpfen und das Wir-Gefühl ansprechen. Den „Machern“ in der Kirche gibt sie den Rat: „Bescheiden auftreten, auf Pracht und Prunk verzichten; Inszenierung von Schlichtheit und Werthaftigkeit.“

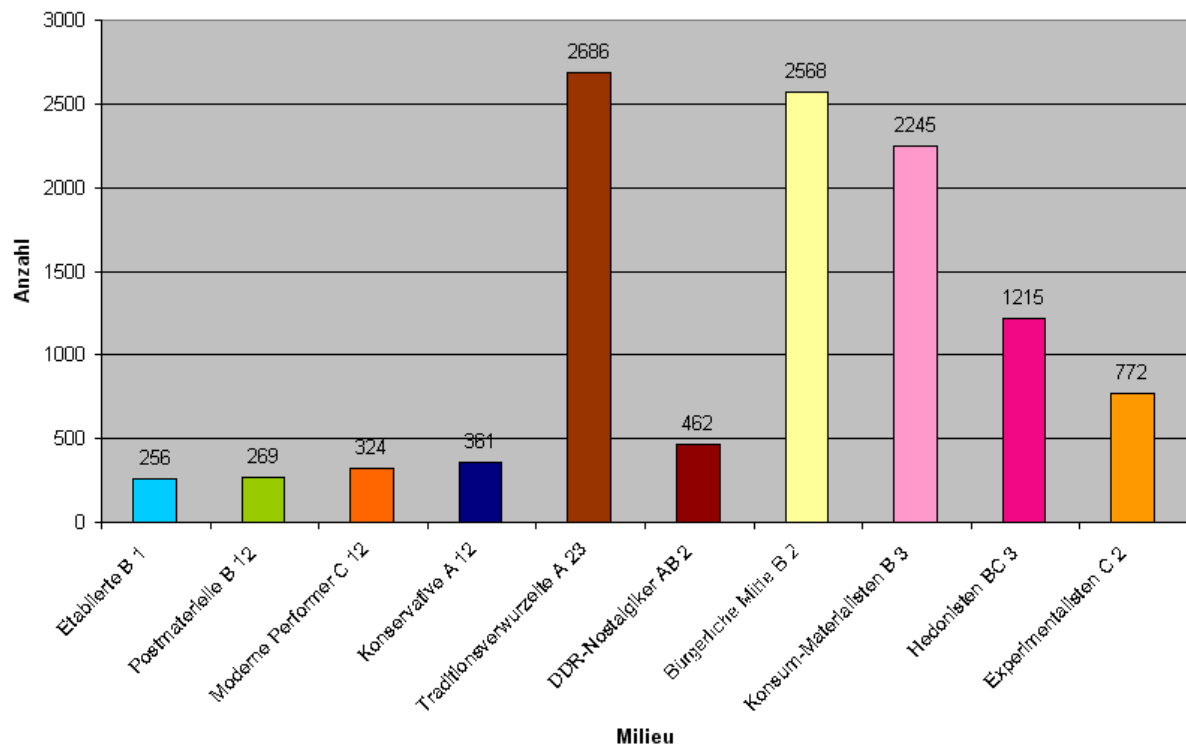
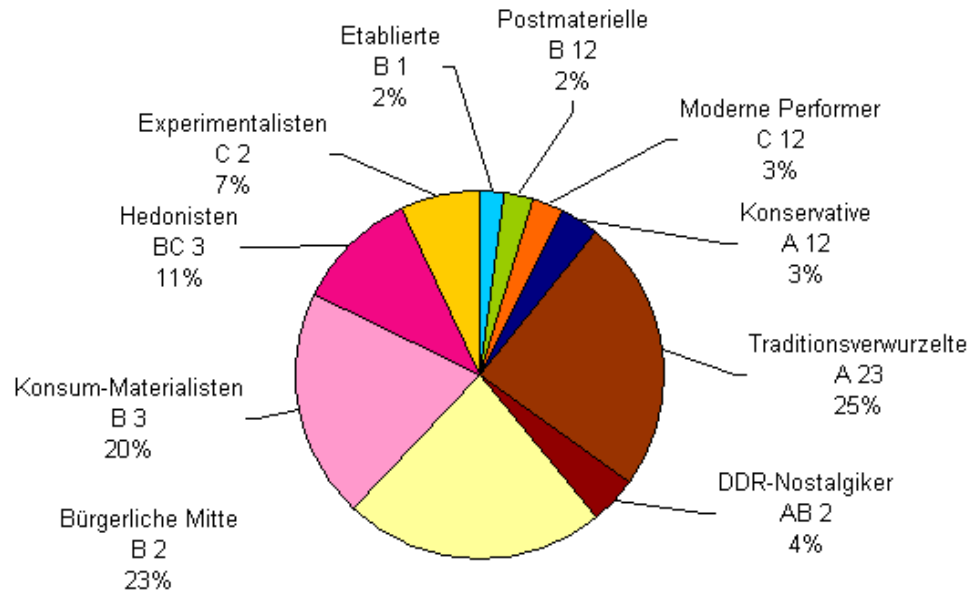
Pfarrei St. Barbara. Mülheim (34029 Haushalte)



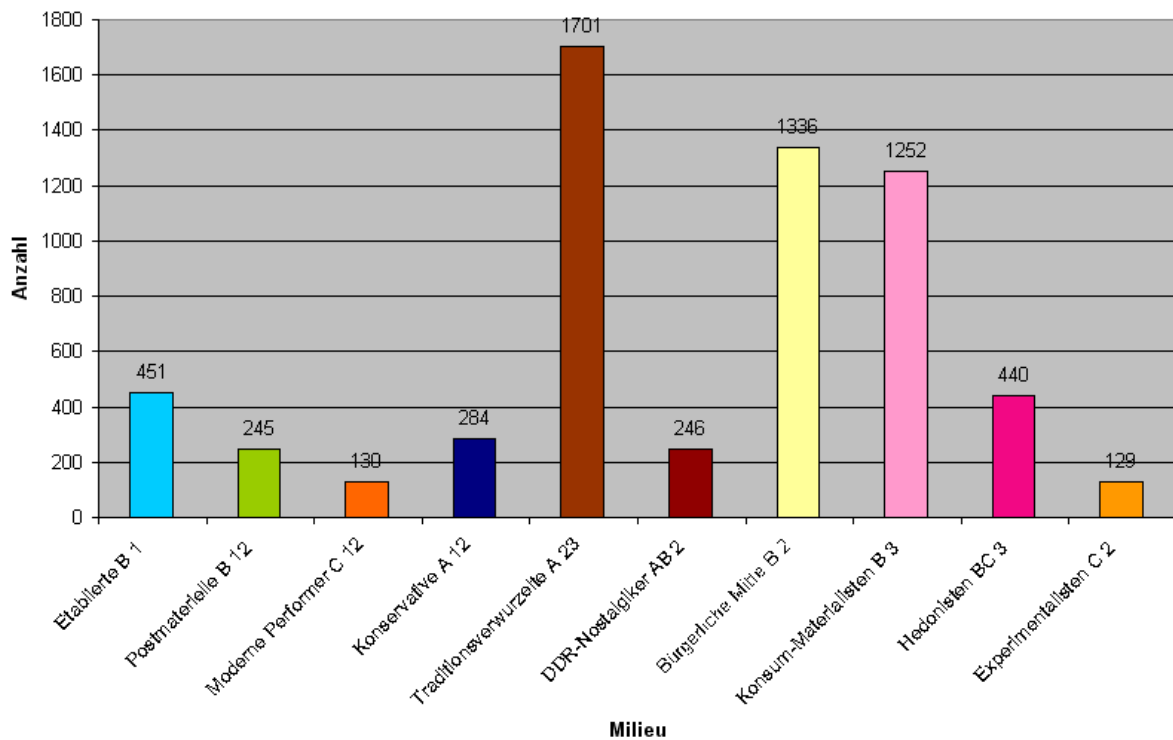
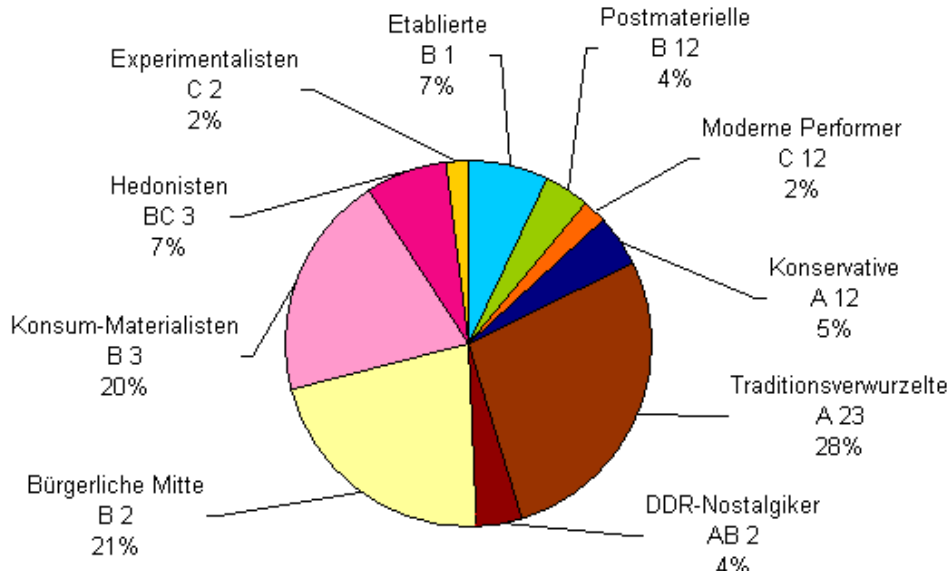
Gemeinde St. Barbara, Mülheim (9830 Haushalte)



Gemeinde St. Engelbert, Mülheim (11158 Haushalte)



Gemeinde Christ König, Mülheim (6214 Haushalte)



Gemeinde Maria Rosenkranz, Mülheim (7649 Haushalte)

